

Der Kampf um die Macht in Berlin.

Am kommenden Sonntag finden in Berlin die Gemeinderatswahlen statt. Mit allen Mitteln wird von den bürgerlichen Parteien gearbeitet, um die „rote“ Mehrheit des Berliner Rathhauses zu vernichten und besonders das Unternehmertum, das schon bei der Einführung neuer Besteuerungen aufblüht, stellt Finanzen gegen die Molen in Berlin zur Verfügung. Der Groß-Berliner Bürger ist das Ausführungsglied der Arbeitgeberverbände und ist beauftragt, die zur Verfügung gestellten Mittel in Erfolg verbringender Weise zu verwenden. Wie das geschehen wird, geht aus folgendem Programm hervor, das in Groß-Berlin Anwendung finden soll:

Wir glauben die Befestigung der sozialistischen Mehrheit dadurch zu erreichen, daß wir

1. mit Hilfe der Hausbesitzerorganisation in jedem Hause Groß-Berlins, das heißt in 65 000 Berliner Häusern einige Tage vor der Wahl ein Plakat anbringen, durch das auf die am 16. Oktober stattfindenden Wahlen hingewiesen und das Wahllokal des betreffenden Hauses bekanntgegeben wird;

2. die Besitzer der „geeigneten“ Lichtspieltheater veranlassen, wenige Tage vor der Wahl die Wähler Berlin's aufzufordern, am 16. Oktober ihrer Wahlpflicht zu genügen;

3. zu den Flugblättern der sozialistischen Parteien durch 4 bis 5 Flugblätter antimarkistischen Charakters, die in einer Auflage von je 70 000 bis 150 000 Exemplaren herausgegeben werden und für die einzelnen Berufsgruppen, wie für den Mittelstand, Beamte, Arbeiter usw. bestimmt sind, Stellung nehmen;

4. ferner ist eine Wahlleitung projektiert, die in den letzten Tagen vor der Wahl als Mittagszeitung in einer Auflage von 100 000 Stück unentgeltlich verteilt werden soll.

Felber ist nicht gesagt, wieviel Millionen zur Durchführung des vorstehenden Programms zur Verfügung gestellt sind. Man wird aber nicht schillern, wenn man den Betrag, der für die Vernichtung der roten Mehrheit vor den Kapitalisten zur Verfügung gestellt wurde, auf 1/2 Milliarde schätzt. Dieser könnten die Arbeitgeber nicht dokumentieren, daß ihr Wimmern über die Zerstörung der einzelnen Betriebe durch die starke Steuererschraube auf Unmöglichkeit beruht. Wenn die Millionen allein zu Propagandazwecken in einer einzelnen Stadt mehrfach hinausgeworfen werden, dann kann es mit den Herren Unternehmern noch nicht so traurig stehen.

Wie sie schwindeln und verdächtigen.

Das „Deutsche Abendblatt“ des falkenbekannten Antisemiten Reinhold Müsse bringt in seiner Nummer vom 8. Oktober in sensationeller Aufmachung unter den drei Überschriften „Das Geheimnis der Eubendorffspende.“ — „Wie wurden die Millionen betrogen?“ — „Wird für die Kriegsbeschädigten?“ längere Ausführungen, die sich auf eine im öffentlichen Verkehr noch nicht erschienene Nummer einer Wochenschrift „Die Tradition“ zu stützen scheinen. In den bereiteten Unterstellungen wird gefragt, ob es wahr sei, daß 50 Millionen der Eubendorffspende der staatlichen Fürsorge zugeführt seien. Ob die lebenden 100 Millionen seinerzeit zur sozialdemokratischen Wahlpropaganda zur Nationalversammlung „verschwendet“ worden seien? Ob sich Parteien und Organisationen nicht „der dunklen Angelegenheit“ annehmen wollten, oder ob sie etwa „Mitwisser dieses größten Betruges“ wären? Zum Schluß wird eine Abrechnung und das Eingreifen von Reichstag und Reichsfinanzminister gefordert, um den „größten, unerhörtesten Skandal der Weltgeschichte“ aufzudecken. „Selbst auf die Gefahr hin, daß das gesamte Ausland noch mehr wie bisher mit Fingern auf uns zeigt, und sich eine Verachtung für alles, was deutsch heißt, noch mehr steigern sollte.“

Es ist wohl überflüssig, noch erst ausdrücklich festzustellen, daß die Sozialdemokratische Partei auch nicht einen Pfennig, geschweige den Hundert Millionen Mark, aus der Eubendorffspende zu Agitationzwecken erhalten hat.

Der Reichsfinanzminister wendet sich nun in einer amtlichen Erklärung in entscheidender Weise gegen die niederträchtige Verdächtigung des „Deutschen Abendblattes“. Die im Jahre 1918 von dem Reichsausschuß für Kriegsbeschädigtenfürsorge vereinigt waren, unter dem Namen Eubendorffspende aufgebracht Mittel — rund 160 Millionen Mark — sind zum überwiegenden Teil gar nicht nach Berlin oder an eine Zentralstelle geflossen, sondern in den Ländern bzw. Provinzen verblieben, in denen sie gesammelt wurden. Sie wurden und werden hier von den Hauptfürsorgestellen der Kriegsbeschädigtenfürsorge (in Preußen die Landeshauptleute, in Bayern die Regierungspräsidenten usw.) gemäß den bei der Sammlung angegebenen Zweckbestimmungen und somit dem Spenderrillen entsprechend, lediglich zur Ergänzung, nicht aber zur Entlastung der

Reichs-, staatlichen und kommunalen Fürsorge verwandt. Dabei wirken entsprechend dem Beschlusse vom 8. Februar 1919 die Kriegsbeschädigtenorganisationen mit. Nur ein Bruchteil der Sammlungserträge wurde und wird als Reichsausschußschatz unter Mitwirkung der Spitzenorganisationen von dem Reichsausschuß der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge zugunsten wiederum ergänzender allgemein deutscher Kriegsfürsorgezwecke verwandt.

Sollten Verfasser und Verbreiter der Notiz den Gang der Kriegsbeschädigtenfürsorge verfolgt, so hätten sie wissen müssen, daß in den Zeitschriften und Veröffentlichungen der Kriegsbeschädigtenfürsorge ausgiebige Mitteilungen über die Eubendorffspende und ihre Verwendung gemacht worden sind. Sie hätten dann auch erfahren, daß eine geprüfte Abrechnung der Eubendorffspende im Frühjahr 1919 veröffentlicht und neben anderen Interessenten auch der gesamten Presse übermittelt worden ist. Aber selbst wenn sie bisher der Kriegsbeschädigtenfürsorge diese Aufmerksamkeit nicht geschenkt hätten, wäre es ihnen ein leichtes gewesen, durch eine Nachfrage beim Reichsausschuß oder beim Reichsarbeitministerium den tatsächlichen Sachverhalt zu erfahren. Von dieser naheliegenden und ihnen zugänglichen Möglichkeiten haben sie keinen Gebrauch gemacht. Dagegen haben sie sich nicht scheut, verläumderische Behauptungen in die Welt zu setzen, die den Stempel der Unwahrheit an der Stirn tragen. Angesichts der Tatsache, daß das ganze deutsche Volk zum Zusammenkommen der Eubendorffspende beigetragen hat und somit ein Interesse an ihrer Verwendung hat, kann dieses Verfahren nur als ein Versuch eines in der Publizistik glücklicherweise seltenen Tiefsinns des moralischen und politischen Verantwortlichen angesehen werden, der allerdings nur zu sehr gezeigelt ist, daß er so vorgeht, daß das gesamte Ausland noch mehr wie bisher mit Fingern auf uns zeigt.

Selbst dem hiesigen Kommunistenorgan ist dieser reaktionäre Verleumdungsschwindel immer noch gut genug, um ihn mit großem Begehren ebenfalls gegen die Sozialdemokratie auszuspielen. In der verleumderischen Verleumdung der Sozialdemokratie haben sich die Jünger Moskaus ja nie gekümmert, selbst die trübsten nationalistischen Quellen zu benutzen. Diese Seelenverwandtschaft spricht Bände.

Stützen der Monarchie.

Unabhängige und Kommunisten erregten sich künstlich darüber, daß die Sozialdemokratische Partei unter gewisser Sicherungsbedingungen bereit ist, mit der Deutschen Volkspartei zusammen in einer Regierung zu sitzen. Wie diese beiden Parteien aber zu den deutschnationalen Monarchisten stehen, zeigt eine Begebenheit aus dem Kreis Torgau. Dort herrscht Herr Dr. Gerecht als Landrat. Er ist weit und breit als starrer Deutschnationaler bekannt und hat die republikanischen Beamten nach deutschnationaler Manier angegriffen. Der Mann ist Monarchist und ein verbissener Gegner der republikanisch gesonnenen Bevölkerungsmehrheit. Die Regierung plante ihn von seinem Posten zu entfernen. Darauf erhob sich seine ganze Gefolgschaft im Kreise und erhob entrüstet Protest gegen diesen Plan. Man kann verstehen, daß der Landbund und die übrige Bauernschaft, daß auch die deutschnationalen Verwaltungsbeamten und die Parteifreunde des Herrn Landrat sich gegen den Verlust dieser Position zur Wehr setzten. Aber nicht verstehen kann man, daß sich Vertreter der USPD, und SPD, für diesen Mann einsetzten. Neben vier Vertretern des bürgerlichen Ordnungsbundes prangen die Unterzeichneten: Paul Beder als Vertreter der USPD, und Wolfram als Vertreter der SPD, unter einem Ruf der sich für die Befassung des monarchistischen Landrates im Amte ausspricht. Unsere Deutsch-Monarchisten können stolz sein auf diese Bundesgenossen, die deutsche Arbeiterschaft aber dürfte über diese Stützen der Monarchie und Helfershelfer der Reaktion anderer Meinung sein.

Sabsburgische Unverschämtheit

Die sozialdemokratische Fraktion des österreichischen Nationalrates hat im Parlament eine Anfrage eingebracht, die darauf hinweist, daß Karl Sabsburg einen Reihe zahlungsfähiger Kriegsgewinner den erblichen Freiherrenstand verliehen hat, so z. B. einem Herrn Wilhelm Bed, der an Uniformlieferungen reichlich verdient hat und dessen jüdische Konfession die Verleihung des Freiherrenstandes nicht behindert hat. Die Anfrage betont, daß diese Auszeichnungen für Kriegsgewinner offenbar den Zweck haben, Gelder für die Sabsburger Propaganda gegen die Republik zu erlangen und die Regierung wird gefragt, was sie dagegen zu tun gedenke. Eine besondere Unverschämtheit leistete sich Karlchen Leßkirt, indem er seinen Lebensgefährtin, einen Hauptmann Wertmann,

zum Adlen von Hohensteinsburg ernannte. Welche Frechheit! Und doch darin, daß der letzte Sabsburger österreichischen Adels angehört, während die Republik Deutsch-Österreichs den Adel abgeschafft hat.

Der Handel mit Geld.

Der Deutsche Bankengeldbote, das Organ des Allgemeinen Verbandes der deutschen Bankangestellten, schreibt in seiner letzten Nummer u. a.: Die Abschlässe der großen deutschen Banken für 1918 liegen jetzt sämtlich vor und zeigen ein getreues Spiegelbild der Profitorgien des Kapitalismus. Das Blatt bringt dann aus den Geschäftsberichten der acht größten Banken Deutschlands eine genaue Aufstellung, die zahlenmäßig die Gewinne zeigt und bemerkt dazu: „Aber allein von den acht größten deutschen Bankinstituten für den Jahresabsatz 2 Milliarden 262 Millionen als Gewinn entzogen worden und zwar nur für die Finanztransaktionen, also aus im Prinzip unproduktiver Maßnahmen. Man hat hier ein Schulbeispiel für die Verfassung der Allgemeinheit durch die kapitalistische Profitwirtschaft und deren Begleitererscheinungen.“

Ein Diktator für Griechenland.

Der Misserfolg des griechischen Feldzuges in Anatolien scheint erste Schatten auf die innerpolitische Sicherheit Griechenlands zu werfen. Wenigstens muß man das daraus schließen, daß der König Konstantin eine Umbildung der gegenwärtigen griechischen Regierung für notwendig hält und den Oberkommandanten Smyrna, Stergiades, gedrängt hat, die Ministerpräsidenten zu übernehmen. Smyrna hat für Griechenland dieselben Geschäftswerte wie Elsch-Böhringen für Frankreich, und diese für die Sicherung des Königshauses wichtigen Importwaren möchte nun Konstantin gern in der stärksten Form mit der Regierung verknüpfen. Stergiades scheint den königlichen Schritt und die Notlage, die dazu geführt hat, richtig einzuschätzen, denn er stellt zwei Bedingungen, nämlich völlig freie Hand in der Wahl seiner Mitarbeiter und vorherige Auflösung der gegenwärtigen Kammer. Es muß also in Griechenland Adels aussehen, wenn man selbst das Parlament, das den König aus seinem schweizerischen Exil mit einer ungeheuren Mehrheit zurückgerufen hat, nun in die Wüste schicken will.

Die Tausendmarktscheine als Tapetenstoff und Beschäftigungsmaterial.

In dem bürgerlichen demokratischen „Boten aus dem Riesengebirge“ erzählen „zwei Augen- und Ohrenzeugen“:

„Sitzt da neulich eine feuchtschweißige Gesellschaft von mittleren Landwirten bei schäumendem Sekt usw. Der gute Tropfen löst die Zungen, und diese verraten mehr als sie sollen. Für mich gibt's keine Regierung und keinen Staatsanwalt. Sollte mir etwas gelingen, so werfe ich einen oder zwei Tausendmarktscheine hin, und die Sache ist aus der Welt“, sagte der eine. Ein zweiter: „Wenn die Preise noch ein Jahr so bleiben, wie sie gegenwärtig sind, dann kann ich alle meine Stuben mit Tausendmarktscheinen tapetieren lassen.“ Nebstall zustimmendes und freudiges Nicken bei der Krone. Nach einer Weile vernimmt man: „Meine elektrische Anlage kostet mich 20 000 Mark und der Neu- und Umbau meiner Wohnung über eine Viertelmillion.“

Es wäre geradezu ein Verbrechen, wenn in der Finanznot in der sich der Staat befindet, nicht endlich in diesen Kreisen energisch eingegriffen würde, bei denen das Geld nur noch für die mitgeteilten Zwecke Wert hat.

Die Fremdherrschaft am Rhein. Dem Präsidenten der Regierungskommission des Saargebietes ist zur ersten Ausstellung seiner Dienstwohnung in Saarbrücken ein Fonds von 280 000 Franken zur Verfügung gestellt und bei der Bank des Saargebietes deponiert worden. Aus diesem wurden in den letzten Tagen eine Rechnung über Betrücker für den Haushalt des Präsidenten sowie eine gewisse Summe für silberne Kaffeelöffel, die für den „eigenen Gebrauch“ der Privatsekretärin des Präsidenten, Fräulein Wladyslaw, bestimmt waren, bezahlt. Ein solcher Mißbrauch mit öffentlichen Geldern des Saargebietes kann nur deshalb getrieben werden, weil die Regierungskommission bis jetzt keinen öffentlichen Etat aufgestellt hat. Ob die Regierungskommission dem Völkerverbund bis jetzt schon einmal Rechnung über die Verwendung der ihr zur Verwaltung des Saargebietes zustehenden Mittel gelegt hat, ist nicht bekannt.

Ein Staat ohne Papiergeld. In Mexiko ist jetzt keinerlei Papiergeld im Umlauf, und es wird auch seitens der Regierung an keine Ausgabe gedacht, da genügend Gold und Silber im Lande ist, um damit den Bedarf an Zahlungsmitteln zu decken. Glückliches Land!

Schiebers Valuta-Refrain.

Wer wird denn weinen, wenn uns die Valuta sinkt,
Wenn unsres Volkes Elend auch zum Himmel sinkt.
Man kauft sich Dollarwerte, denkt sich heimlich bloß:
Ach, sankte unsre Mark so weiter, bodenlos!

Wir schoben damals und wir schieben immer noch,
Deswegen bleiben wir die Patrioten doch,
Komm her, mein süßes Kind, ein Brauner macht mir nicht,
Wir sind des Staates Stützen, sind noch nie ermüdet!

Doch andre hungern, wenn für uns der Sekt steht kalt,
Hoch lebe unsre liebe, gute Staatsgewalt!
Die ist für andre da, denn immer noch hängt man
Den Kleinen, und der Große ist ein Ehrenmann!

Darum nicht weinen, daß uns die Valuta sinkt,
Es gilt der alte Spruch vom Geld, das niemals stinkt;
Es lebt famos und herrlich sich auf dieser Welt,
Prost, hoch die Mark, die immer feste, immer tiefer fällt.

Bud.

Mark Twain und die Trüstkönige.

Ein amerikanischer Journalist fragte einst Mark Twain, woher es eigentlich komme, daß er unter den Trüstkönigen so unbeliebt sei. Mark Twain schloß seine unschuldigste Miene auf und sagte:

„Den Grund weiß ich nicht ganz genau. Aber wahrscheinlich ist meine Schriftstellerei daran schuld.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Ich auch nicht. Aber ich habe eine dunkle Ahnung, daß eine närrische Geschichte, die ich in einer Zeitung geschrieben habe, vielleicht an allem schuld ist.“

Damit reichte er dem Journalisten eine Zeitung mit einer Geschichte. Sie hieß „Die drei Fliegen“ und lautete:

Eine Fliegenmutter hatte zwei Töchter, die sie sehr liebte. Eines Tages kamen sie auf einem Ausflug in eine Konditorei.

„Mama,“ hat die eine der jungen Fliegen, „darf ich ein bißchen an den schönen roten Bonbons dort lecken?“

Die Fliegenmutter erlaubte es, und ihre Tochter setzte sich freudestrahelnd auf die schönen roten Bonbons. Plötzlich schlug sie mit den Flügeln und fiel tot zu Boden. Die roten Bonbons waren nämlich giftig, denn sie stammten vom amerikanischen Bonbontrüß.

Die Fliegenmutter hatte jetzt nur noch eine Tochter, die sie deshalb doppelt liebte. Eines Tages bekam die Tochter große Lust, Wurst zu essen. Die Mutter führte sie in einen Wurstladen, aber kaum hatte die Fliege ein ganz kleines bißchen von der Wurst verzehrt, so starb sie unter heftigen Zuckungen. Die Wurst war nämlich giftig, denn sie stammte von dem amerikanischen Wursttrüß. — Da wurde die arme Fliegenmutter von bitterer Trauer ergriffen. Sie wollte nicht länger leben, und um ihrem Leben schnell ein Ende zu machen, legte sie mit Eifer an einem Stück Fliegenpapier. Aber der Tod kam nicht.

Das Fliegenpapier war nämlich unschädlich, denn es stammte von dem amerikanischen Fliegenpapiertrüß.

Gott grüß die Kunst.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht Viktor Kukurzin im „Berliner Tageblatt“ folgende kleine Satire:

Die Bolschewiki haben in Moskau eine Akademie für Scharfrichter eröffnet, in der begabte junge Männer und Damen (denn in diesem Musterstaat sind den Frauen alle Ämter zugänglich) die Kunst des Kopfabklagens, Aufhängens und Totschießens erlernen können. Ein anatomisches Kabinett für den Anschauungsunterricht ist der Schule angegliedert.

Ich weiß nicht, meine Herrschaften, was darüber zu sagen ist. Denn, bitte sehr, wo ist der Unterschied zwischen

dieser Akademie und irgendeinem Schützenverein bei uns? In beiden wird die Kunst geliebt, etwas Leberndes umzubringen, und es ist kein Unterschied vorhanden.

An der allgemeinen Entwicklung und dem großartigen Fortschritt, den die Menschheit bekanntlich vollführt, hat das Nordens seinen guten Anteil gehabt; es hat sich ebenso entwickelt wie etwa die Schifffahrt und die Baukunst, ja vielleicht noch mehr und noch glanzvoller.

Wenn in dem Kaiserreich Neandertal ein Hausbesitzer mit seinem Nachbar einen kleinen Disput hatte, etwa über das Ausklopfen der Leppiche oder so, und man konnte sich gar nicht einigen, so nahm der Entschlossene von beiden einen handgerechten Stein von der Straße und schlug damit dem anderen den Gehirnkasten ein. Das war ein einfaches, ursprüngliches Menschentum, ohne jede Kunst, und es war das goldene Zeitalter, von dem die Dichter singen.

Dann wurde das Metall erfunden, mit dem sich die Halskettengabeln bequemer durchschneiden lassen, was eine wesentliche Zerkleinerung bedeutet. Es kam der Dolch, dessen Griff der kluge Künstler zerkleinerte, das Pulver mit seiner großen Kulturaufgabe, und schließlich der Revolver, den heute der ordnungsliebende Bürger in der Tasche trägt, wenn es des Abends ausgeht, um einen Schoppen Wein zu trinken.

Und man braucht sich nicht zu wundern, daß in unserer Zeit mit ihrem hochentwickelten Unterrichtswesen Stätten eingerichtet werden, an denen staatlich geprüfte Privatdozenten der Jugend die Kunst des Abfertigen erläutern; an der schwarzen Tafel und mit der weißen Kreide.

Nur eines kann den Bolschewiki vorgeworfen werden, nämlich, daß sie sich selbst widersprechen; denn sie haben die Abschaffung der Todesstrafe verkündet und in ihr Programm aufgenommen.

Aber sie erkannten bald, daß man so nicht vorwärts kommt; es müßten ja zunächst einmal alle die reaktionären Elemente aufgehängt werden, die sich der Abschaffung der Todesstrafe widersetzen.

Danziger Nachrichten.

Fahrt in den Herbst.

Ein schriller Pfiff — ach nein, so war es früher — ein kurzes, zuckendes „Einsteigen“ der Schaffner, ein schnelles Gebränge von Klappern von Türen — beschwörend erhebt die Hand der Mannes mit der roten Mütze die grümmtrarbete weiße Scherbe: mit einem leisen Ruck zieht die Maschine an, eine Weile lang mit leisem Tosen weichen und schwarzen Dampf ausstehend, der oben zerflattert. Fort geht es mit Schütteln und Poltern. Fern geht es ins freie weite Land . . . Längst ist die Fahrt zur Weite gekommen mit dem ihr eigenen melancholischen Rhythmus geworden. . . . Mamantam . . . umsingt und wiegt uns die schweremüth-trächtige Eisenbahnmelodie, weiter und immer weiter, und umso tastmächtiger hängen die Nader im Schlage der Stempel. Ueber Hütten und Häuser, Obstgärten und Gemüsegärten, über Felder und Fluren liegt die Herbstfrau in malerischer Niederklichkeit. Strohend-geschwollen die Rübsen, überreis die Gurken, prangen die roten Tomaten, hochgelb die letzten Sonnenblumen und die Stangenbohnen — alles liegt und hängt und entblößt sich auf den eingefallenen Beeten und verfallenden Einfassungen, an verfallenden Staken und Reifern, zwischen geschwärmtem ersterbendem Wälderkraut, und alles gefüllt von der sonnigen Luft, die es in einen bronzernen Goldglanz trinkt. Das freie Land gähnt weit und breit in strobuchiger Stoppelsackheit oder es raucht in erstgehaunten Aedern, auf denen die Egge das Unkraut des Sommers zum Verdorren nach oben brochle. Die Menschen scharwerfen auf Hagstorbenden schwarzen Kartoffelselbtern. Hier einer, da zwei; dort huddelt es in langer Reihe. Aufgereiht stehen die vollen grauen Kartoffelsäcke; Fuhrwerke halten ihhüsch am Rain, Egge und Halse liegen ein Stilleben daneben; in die flimmernde, zuckende Goldluft senden glimmende Kartoffelfeuerchen ihrer schwebenden blauen Rauch, Geruch und Erinnerungen dir weckend aus ferner kläglichster Kinderzeit. Verstreut thnt ins weite Herbstgrau und Braun noch ein goldblütiges Feld voll Ackersehn, zum Unterspflügen reif; da und dort lebt ein Seltgrün der Runkelrübenselder, ein stumpfes Graugrün und Lisa der Weiß- und Reithohlklopse, die bekräutert sind — entflucht ihr Hals und Ranzichen! — von schrecklich drückenden alten Rüden mit Rinaldhöhlen. Dann wieder erglänzt dunkel die neue, frischausgeworfene Aderfurcher; der rastende Landmann hinten Pfluge blickt auf und zu unserm ruhlosen Zuge hin. Ganz fern vor uns wuchet die Dach- und Baumwolke eines großen Gutes heraus; vier, fünf, sechs Korndiemern ragen riesig auf; Menschen hasten, eine Lokomotive pufft, die Dreschmaschine arbeitet . . .

Und fort sault und rast es an allem vorbei, fort durch Heide und Halbe, vorbei an Menschen auf den Feldern und vor den Häusern, vorbei an ungekannkten einsamen Wegen und Pfaden, die doch alle zu einer großen Strake führen. Der Rauch der Maschine flattert wie ein leichtes Band, streicht durchs Gebüsch oder weht wie ein Schleier neben unserm Wagen und wölzt sich in massigen weißen Wollen dicht über der Erde weg und löst sich auf in unsichtbaren Dürst. Die Landschaft dreht sich am Rande ruhig im Kreise, und wir fliegen weiter in eine täuschende, in eine nie sich erschlückende Ferne, in eine Ferne, die sich langsam fortbewegt. Nun haben wir ein Dorf im Hag, einen Bach, nun einen vorüberströmenden Fluß neben uns; nur wieder buschgeschmückte weite Wiesen, wo noch leichter Grummel wettert, nun wieder unzdunte weite Weiden, und schiedige Kinder, eine Koppel Pferde oder ein paar Schafe oder Ziegen suchen mit zähen Mäulern zwischen Hunderten kleiner Hügel, die die Arbeit des Maulwurfs anzeigen, in Gesellschaft unruhig schwirrender und hüpfender Stare und Rebziehe, die ihr Herbstwiesens treiben und sich zum Wanderzug sammeln. Dann wieder geht es durch des Moor, wo die schwarzen Torfhausen aufsteizen; vorbei fliegt ein blinkender Wassertümpel, an dessen Rändern das braune Schilf zusammensinkt, nun ein erhöhtes Büsch- und Heidegelände mit weißen Sandbrudrändern. In den dunklen Tannicht- und Waldküssen leuchtet golden Herbstbirkenlaub, hier und da sprüht flammend wie eine Indianerhaut das Purpurchlatt der amerikanischen Eiche auf, Ahorn, Linde, die weißen Chaussee-

steine von der Landstraße und das leuchtende Netz am Main und am Waldband funkelt. Ein bunter Schmetterling, wie vom Aufzug harmonisch hin und wieder bewegt, flattert einen Augenblick neben meinem Fenster und ist dann vom Wind getragen mit fortgenommen. . . .

Ueber allem aber liegt ein feiner Duft und Schimmer gebreitet,
wie er der Schönheit des Herbsttags, wie er der Schönheit aller
Dinge nützt. Der Schimmer, das Nacheln über allem, dies ist es,
woran es ankommt. Gregor.

Der Streik bei der Firma Neubächer.

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband schreibt uns:

Die Millionenfirma V. Neubäder entlohn die ihre Arbeiterkraft mit einem unerhört niedrigen Satz. Stundenlöhne von 4,50 Mk. für hochqualifizierte Arbeiter (Kupfer Schmiede, Monteure) waren bei ihr gang und gebe. Die Arbeiterkraft, die unter der Leuerung genau so wie jeder andere Mensch in Danzig litt, hatte am 30. August Lohnforderungen gestellt, die einen Stundenlohn für gelehrte Arbeiter von 4,50, 5,70 und 6,00 Mk. enthielten. Für Ungelernte wurden 5,20 Mk. und für Ungelernte 4,20 und 4,40 Mk. gefordert, außerdem die üblichen Zulagen für Montagearbeiter und Urlaub. Neubäder lehnte jedes Zugeständnis rundweg ab. Die Arbeiterkraft rief daher den Schlichtungsausschuß an und dieser verhandelte am 27. September, es kam jedoch zu keinem Ergebnis, weil Herr Neubäder, wie immer bei einer Lohnbewegung, die üblichen Geschäftstreuen unternommen hatte. Er ließ sich entschuldigen und der Schlichtungsausschuß gab der Entschuldigungsstatt. Die Arbeiterkraft, die durch diese Verschleppung in begreiflicher Erregung geraten war, trat darauf am 1. Oktober in den Streik. Am 4. Oktober verhandelte der Schlichtungsausschuß zum zweiten Mal unter dem Vorsitz des Herrn Fabrikanten Potts in einer Weise, die man selbst bei dem Danziger Schlichtungsausschuß unter dem früheren Vorsitzenden Dr. Rodatius nicht grobhold war. Neubäder leistet sich, dort unerhörte Angriffe und Beschuldigungen gegen die Arbeiterkraft, die von der Arbeiterseite energisch zurückgewiesen werden mußten. Der Schlichtungsausschuß fällt dann einen Spruch, der die Löhne für gelehrte Arbeiter von 3,75 Mk. im ersten Geschäftsjahr, 4,90 Mk. bis 25 Jahre alte und 5,20 Mk. für über 25 Jahre alte Handwerker festsetzte. Für Ungelernte wurden 4,40 Mk. bewilligt und für Ungelernte 3,70 Mk. bis 4,00 Mk., außerdem wurden Ferien von 2—6 Tagen festgesetzt und auf Montagearbeiten 20 Prozent Zuschlag.

Dieser Schiedsspruch klingt wie ein Dohn auf die Lebertrübsal der Bevölkerung. Es war kein Geringerer als der Senat der freien Stadt Danzig selbst, der zur Verhängung der Erhöhung des Zolls die größten und teuersten Städte des Deutschen Reiches. Das mühte auch dem Schlichtungsausschuß bekannt sein. Trotzdem die niedrigen Verhältnisse. Die Arbeiterschaft, die in Tausenden von Fällen ihre wirtschaftliche Friedensbereitschaft zu erkennen gegeben hat, nahm, wenn auch mit schräger Mehrheit den mageren Schiedsspruch an; Neubäder dagegen lehnte ihn rundweg ab. Sie Dessenfalls nicht mag nunmehr aus diesem Fall, soweit sie es sich nicht gerührt hat, ersehen, wo die internationalen Friedensstreiter auf wirtschaftlichem Gebiete zu suchen sind. Es bleibt für die Arbeiterschaft nichts anderes übrig, als daß die Firma Neubäder solange befreit wird, bis sie die Schutzsätze des Schlichtungsausschusses annimmt. Der Automobil-Fabrikationskommissar jedoch, dem die Verordnung vom 8. 9. 19. (RGBl. S. 1005) die Nachbesserung gegeben hat, der wirtschaftlichen Frieden gegebenenfalls durch Entschädigung zu sichern, muß nunmehr sprechen und entscheiden, ob in Danzig auch auf dem wirtschaftlichen Gebiet die Gesetze innegehalten werden oder nicht. Er wird den Schiedsspruch als verbindlich zu erklären haben.

An die gesamte Arbeiterschaft appellieren die streikende Arbeiter der Firma Neubäder mit ihren Solidariität zu üben, d. h. streng darauf zu achten, daß in den nachbenannten Betrieben, wo die Firma arbeiten sollte, kein Monteur und kein Kupferschmied Arbeiten verrichtet, denn das sind Aufträge der Firma Neubäder: Westpreussische Zuckerraffinerie, Chemische Fabrik Pommerensdorf.

Wieb hatte ein Madonnengeſichtlein, wie der kunkelnde Schultreſtor einmal geſagt hatte, ein Geſichtlein, das man nicht gut ſehen konnte; aber die kleine Madonna ab gleichwohl ger- des Paſtors rote Keſſel, und Heinz ſtieg bei erſter Gelegenheit in die Bäume und ſaß ſie ihr. Dann zirkerte die kleine Wieb; nicht weil ſie den Keſſel diebſtahl für eine Sünde hielt, ſondern weil die größten Roſſigänger des Paſtors ihren Freund dabei mitunter überſieſen und ihm den Kopf blutig ſchlugen. Wenn aber nach- maßbeſtandenem Abenteuer Heinz ihr hinten nach der Allee ge- winkt hatte, wenn er vor ihr auf dem Boden kniete und ſeinen Raub in ihre Taſchen ſteckte, dann lächelte ſie ihm ganz glück- ſelig an, und der kräftige Knabe hob ſeinen Schilling mit beiden Armen in die Luft: „Wieb, Wiebchen, kleines Wiebchen!“ tief er- jubelnd; und er ſchnozte ſich mit ihr im Kreiße, biß die roten Mantel aus den Taſchen ſlogen.

Mitunter auch, bei solchem Anlaß, nahm er die kleine Madonna bei der Hand und ging mit ihr hinunter an den Hafen. War auf den Schiffen alles unter Deck, dann löste er wohl ein Boot, ließ seinen Schützling sacht hineintreten und ruderte mit ihr um den Warden herum, weit in den Sund hinein; wurde der Raub des Bootes hinterher bemerkt und drangen nun von dem Schiffe so wenige Schelllaute über das Wasser zu ihnen herüber, dann begann er hell zu singen, damit die kleine Wieb nur nicht erschrecken möge hatte sie es aber doch gehört, so ruderte er nur um so lustiger und rief: Wir wollen weit von all den schlechten Menschen fort! — Eines nachmittags, da Hans Kirch mit seinem Schiffe anwärt war, wagten sie es sogar, drüben bei der Insel anzulegen, wo Wieb in dem großen Dorfe eine Verwandte wohnen hatte, die sie „Möddersch“ nannte. Es war dort eben der große Michaelis-Jahrmarkt und nachdem sie bei Möddersch eine Tasse Kaffee bekommen hatten, liefen sie zwischen die Buden und in den Menschengrang hinein, wo Heinz für sie beide mit lächligten Ellenbogenstöcken Baum- schiffen wußte. Sie waren schon im Karussell gefahren, hatten Kuchenherzen gegessen und bei mancher Drehorgel Mitgestanden, als Wiebs blaue Augen an einem silbernen Klingeln hängen blieb, das zwischen Ketten und Wffeln in einer Goldschmiedebude an das Hoffnungsgloß drehte sie ihr nur aus drei Kupfergeschillingen bestehendes Vermögen zwischen den Fingern; aber Heinz, der gestern all seine Kaninchen verkauft hatte, besah nach der heutigen Schwandung noch acht Schillinge, und daß er und für die drei Schillinge wurde glücklich der Ring erhandelt. Nun freilich waren betagte Taschen leer; zum Karussell für Wieb spendierte Möddersch noch

Zuckerfabrik Ebbowitz, in Golmkau, auf dem Holm und Salze.
Montage Masch. und bei Rämpe an der großen Mühle. Wir
wollen nicht verhehlen, noch darauf aufmerksam zu machen, daß bei
der Firma unter den schlechtesten Verhältnissen etwa 30 Lehrlinge
beschäftigt sind, die am Streik nicht teilnehmen, da sie durch indi-
viduelle Gehörverträge daran verhindert sind. Diese Lehrlinge wer-
den nicht nur schlecht entlohnt, sondern auch so behandelt und zwar
durch nachgeordnete Stellen dieses Betriebes. Die Meister bei der
Firma sollen mit den Lehrlingen die liegende gebliebene Arbeit weiter
ausführen. Die Cessantfähigkeit, wie die Arbeiterkass. mag wach-
sam sein und die Räumenden nach Kräften unterstützen.

Von der Grenze. Es wird berichtet, daß die polnische Kriminalpolizei große Raubtatsachen in polnischen, deutschem und amerikanischem Gelde entdeckt hat. Die an den Grenzübergängen beschlagnahmten Gelder erreichten den Betrag von 120 Millionen Mk.

Komm den Frauen ganz entgegen. . . . In dem Ziegenhoser Wochenblatt findet sich folgendes Inserat: Warnung! Den Klatschtreibern von Schöneberg wird gerathen, ihren Schnabel etwas kleiner zu machen, andernfalls ich denselben mit dem Ochsenjocher zu stopfen werde. Hugo Behnrau, Schöneberg. — Das wird wohl wenig helfen.

Aus dem deutschen Osten.

Beendigung des Tischlerstreiks in Stettin. Nach achttwöchent-
lichem Kampf haben die Stettiner Tischler am Montag die Arbeit
wieder aufgenommen. Streikend wurde die Anerkennung des Reichs-
manteltarifes mit einigen unwesentlichen Ausführungsbestim-
mungen. Eine Lohnerhöhung bei Arbeitsaufnahme 1,20 Mk., ab
15. Oktober 1,50 Mk. und ab 15. November eine solche von 2 Mk.
die Stunde auf alle zurzeit bestehenden Löhne. Der Grundlohn be-
trägt für Facharbeiter ab 15. November 7,90 Mk. die Stunde.

Bei den **Krankenkassenwahlen** in **Stettin** erhielt die **Vorschlagsliste 1** (**Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund** und **Allgemeiner freier Angestelltenbund**) **2400** Stimmen; **Vorschlagsliste 2** (**Verband Hirsch-Dunderscher Gewerkschaften**) **303** Stimmen; **Vorschlagsliste 3** (**Christliche Gewerkschaften** und **Verband der weiblichen Handels- und Bureauangestellten**) **107** Stimmen. **Nitthin** entfielen **20** Sitze auf **Vorschlagsliste 1**, **3** Sitze auf **2**, **1** Sitz auf **3**. Die **Wahlbeteiligung** war, gemessen an der **Mitgliederzahl** der **Drittelkassen** (**36 000**), **außerordentlich gering**.

Feuer in einer Königsberger Kaserne. Die Königsberger Feuerwehre wurde am Dienstagabend in der zehnten Stunde durch ein Großfeuer in der Kaserne Trümmelploß alarmiert. Dort war aus noch nicht bekannten Gründen in der im Dachstuhl des Westflügels gelegenen Kaserne der 15. Kompanie ein Feuer ausgebrochen, das die dort lagernden Munitionsbestände ergriff. Diese explodierten und zündeten das westliche Dachstuhl in seiner ganzen Ausdehnung in Brand. Der Feuerwehr gelang es nach etwa einstündiger Arbeit das Feuer auf den Dachstuhl, der völlig ausgebrannt ist, zu beschränken. Der Schaden dürfte beträchtlich sein.

Der Schaden dürfte beträchtlich sein.

Die Befestigung des Kaiserbildes aus dem Sitzungssaal des Rathhauses in St. Gallen verlangte die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion. Der Redner der bürgerlichen Parteien wider sprach dem Antrage. Man möge mit Rücksicht darauf, daß das Bild ein Geschenk eines St. Gallener Bürgers sei, von der Entfernung Abstand nehmen. Der Stadtverordnetensaal solle auch nicht unter die Räume, aus denen nach einer ministeriellen Verfügung Kaiserbilder zu entfernen sind. Der Stadtverordneten-Sitzungssaal diene nicht dem Verkehr mit dem Publikum. Genosse Wieland wies diese Auslegung der ministeriellen Verfügung zurück. Das Verlangen nach Befestigung des Kaiserbildes sei berechtigt. Mit 12 gegen 10 Stimmen wurde der Antrag abgelehnt. — Das Bild des Defecteurs wird weiter den Sitzungssaal zieren.

Ein ehemaliger russischer Kriegsgefangener als Kapitän eines
Gedramas. Das Schourgericht Schneidemühl hat am 18. Oktober
u. J. die Besitzerswitwe Berta Albrecht in Begleit-Abbau wegen
Mordes zum Tode verurteilt und zu der gleichen Strafe den ehe-

Hans und Heinz Kirch.

Erzählung von Theodor Storm.

3)

(Fortsetzung.)

3) Der Pastor war des Segens eines Sohnes nicht theilhaftig geworden; nur zwei Töchter besaß er, einige Jahre jünger als Heinz und von nicht altem Aussehen; aber Heinz kümmerte sich nicht um sie, und man hätte glauben können, daß auch er der Rubenregel folge, ein tüchtiger Junge dürfe sich nicht mit Dirnen abgeben, wenn in dem Hause dem Pastorengarten gegenüber nicht die kleine Wiese gewesen wäre. Ihre Mutter war die Frau eines Matrosen, eine Wäldlerin, die ihr Kind saubere hielt als, selber, ihren Ruf. „Seine Mutter ist auch eine Amphibi!“ hatte einmal ein großer Junge dem Mädchen ins Gesicht geschrien, als eben in der Schule die Lesze von diesen Creaturen vorgetragen war. „Wui doch, warum?“ hatte entkrillt die kleine Wiese gefragt. — „Warum?“ der Weiß sie einen Mann zu Wasser und einen zu Lande hat!“ — Der Vergleich hinterte; aber der Junge hatte doch seiner bösen Lust acmug getan.

gern getan.

Wiewohl hielten die Pastorstöchter eine Art von Spielkameradschaft mit dem Kartosenkinde; freilich meist nur für die Wermuth, und wenn die Töchter des Bürgermeisters nicht bei ihnen waren; wenn sie ihre weißen Kleider mit den blauen Schärpen trugen, spielten sie lieber nicht mit der kleinen Lieb. Trafen sie diese dann etwas still und schüchtern vor der Gartenthüre stehend, oder hatte gar die jüngste, gutmüthige Bürgermeisterstochter sie hereingeholt, dann sprachen sie wohl zu ihr sehr freundlich, aber auch sehr eilig: „Nicht wahr, kleine Lieb, Du kommst doch morgen zu uns in den Garten?“ Im Nachsommer steckten sie ihr wohl auch einen Apfel in die Tasche und sagten: „Wart, wir wollen Dir noch einen mehr suchen!“ und die kleine Lieb schied dann mit ihrem Apfel ganz begossen aus dem Garten auf die Gasse. Wenn aber Helwig darüber zukam, dann rief er sie ihr wohl wieder: fort und warf sie zornig in den Garten zurück, mitten zwischen die gepflanzten Rindern, daß sie schreiend ins Haus stoben; und wenn dann Lieb über die Aepfel weinte, wuschte er mit seinem Schnupftuch ihr die Thränen ab: „Sei ruhig, Lieb; für jeden Apfel hol ich Dir morgen eine ganze Tschabe voll aus ihrem Garten!“ — Und sie wußte wohl, er pflegte Wort zu halten.

einmal einen Schilling — denn soviel kostete es, da Wieg nicht weiterhin in einem Stuhle fahren, sondern auf dem großen Schwertreiten wollte —; dann, als eben alle Lampen zwischen den schnell- und goldgestickten Draperien angezündet wurden, waren für sie die Freuden aus, und auch die alte Frau trieb jetzt zur Mäthselt. Mandanai, während Heinz mit kräftigen Schlägen seine Kuder brauchte, blinckte sie noch zurück, und das Herz wurde ihnen groß, wenn sie im zunehmenden Abenddunkel den Hahnenstachel von den vielen Karussellampfen über der Stelle des unsichtbaren Dorfes schauen sahen; aber Wieg hatte ihren silbernen Ring, den sie nicht mehr von ihrem Finger ließ.

Inzwischen hatte Kapitän Birch seine Jacke verkauft. Mit einem
hübschen Schoner, der aus der heimische Meer gebaut worden
war, brachte er für fremde und mehr und mehr für eigene Rechnung
Kern nach England und nahm als Rückfracht Kohlen wieder mit.
So war zu dem Rore, nun auch ein Kohlenhandel gekommen, und
auch diesen mußte gleich der Milchwirtschaft die Frau besorgen. Um
seinen Geiz, wenn er bei seiner Heimkehr auf die kurze Frage:
„Hat der Junge sich geschickt?“ von der Mutter eine bescheidende Ent-
wort erhalten hatte, schien er sich im übrigen nicht groß zu küm-
mern; nur beim Quartaßschusse pflegte er den Rektor und den
Pastor zu besuchen, um zu erfahren, wie der Junge lerne. Dann
hielt es allemal, das Lernen sei ihm nur ein Spiel, es ließe dabei
nur zuviel wunde Zeit ihm übrig; denn wild sei er wie ein Luchs,
den Jünge ihm zu groß und seine Spize ihm zu hoch.

Auf Hans Adams Antlitz hatte sich, nach Aussage des Schulrektors, mehrmals bei solcher Auskunft ein recht ungeeignetes und fast bestiedigtes Lächeln gezeigt, während er mit einem kurz hervor- gestapften „Ja, na!“ zum Abschiede ihm die Hand gedrückt habe.

Wie recht übrigens auch Heinzens Lehrer haben mochten, so blieb doch das Schugverhältniß zu der Meinen Wieb dasselbe, und dahon- wußte mancher freble Junge nachzusagen. Auch sah man ihn wohl an Sonntagen mit seiner Mutter nach einem dürtligen, unweit der Stadt belegenen Wäldchen wandern und bei der Rückkehr nebst dem leeren Proviantkorbe sein Schwesterchen auf dem Rücken tragen.

Mittunter war auch die allmählich aufwachsende Wieb bei diesen Sonntagswanderung. Die stille Frau Kirch hatte Gefallen an dem seinen Wäldchen und pflegte zu sagen: „Nach sie mir mitgehen, Heinz, so ist sie doch nicht bei der schlechten Mutter.“

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

malignen ruffischen Kriegsgefangenen Stelars Jastoff ebenfalls wegen Missetat zum Tode. Beide hatten ein eheliches Verhältnis begonnen, wobei ihnen der Eheemann Johann Albrecht im Wege war. Auf die Anklage ihres Geliebten hin, hat dann die Frau im März 1919 ihren Mann ermordet. Beide Angeklagte hatten gegen das Urteil Revision eingelegt. Verurteilt wurde, daß die beiden Kinder der Angeklagten Albrecht nicht einzeln, sondern zusammen als Zeugen vernommen werden sind und erklärt haben, sie wollten nicht ausagen. Ferner wurde behauptet, die Schuld vorträge hätten dem Angeklagten Jastoff, der nur wenig deutsch verstand, verdolmetscht werden müssen. Das Reichsgericht verwurft die Revision als unbegründet. Im dem Narren der beiden Kinder und Vernehmung des einen in Gegenwart des anderen über das Recht der Zeugnisverweigerung ist kein Verstoß zu erblicken, der die Aufhebung des Urteils hätte zur Folge haben können. Wie aus dem Protokoll der Hauptverhandlung hervorgeht, hat der Angeklagte Jastoff erklärt, daß er deutsch zwar verstand, aber sich selbst nicht auf deutsch ausdrücken konnte. Danach war anzunehmen, daß er und die Zeugin vorträge verstanden hat und doch kein Grund zur Verurteilung vorliegt.

Nus Pommereellen.

Die Valutaverordnung bleibt in Kraft.

Durch die Gleichstellung der deutschen mit der polnischen Mark, sind unerwünschte Zustände geschaffen. Insbesondere sind Hypothekendarlehen schwer dadurch geldschuldig. Sie haben ihr alt sauer erspartes Geld in deutscher Geldmark und erhalten dafür die alte Anzahl wertloser polnischer Banknoten. Es ist schon oft auf die Unhaltbarkeit dieses Zustandes hingewiesen worden. Alle Zahlungen waren verweigert.

Einige Mitglieder der Stadt Rostenburg im Kreise Schwedt stellten als Eingabe erneut die Bitte, daß die Regierung die Auszahlung von Hypothekendarlehen, die vor dem Kriege in deutschen Reichsmark aufgenommen waren, in polnischer Mark zum Nominalwerte verbieten möge.

Die Bitte wurde vom Reichsamt an die Finanzabteilung des Reichsministeriums für die ehemals preussische Teilgebiete weitergeleitet, die sie dem Finanzministerium in Berlin zur Entscheidung vorlegte.

Die Valutaverordnung hat am 5. August 1921 folgende Entscheidung getroffen: Die Frage der Vorstandschaft ist unlängst von der Valutakommission des Reichsamt, unterhalten um die Möglichkeit zu prüfen, für bestimmte Kategorien der Vorstandschaften eine günstigere Wertschätzung zu erreichen. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war, keine Änderungen eintreten zu lassen.

Ein polnischer Generalleutnant als Goldschieber. Wie die „Gazeta Olska“ meldet, wurde dieser Tage in Br.-Stargard (Pommern) ein polnisches Militärflugzeug infolge Motorfehlers zum Boden gezwungen. Derweilen Gendarme, denen das Verhalten der Insassen verdächtig war, untersuchten den Apparat und stellten zu ihrer Überraschung fest, daß er eine große Summe Geld enthielt. Die Insassen wurden verhaftet. Das Geld sollte, wie das nachfolgende Verdict zeigt, nach Danzig verbracht werden. Die Verhafteten sind der Generalleutnant Sturmund-Kamanski von der Belawitsch-Brücke und zwei polnische Sergeanten.

Volkswirtschaftliches.

Die Kosten des Nahrungsmittelaufwandes.

Als im Großhandel beobachtete Preisveränderung der Preise fragt sich nunmehr auch im Kleinhandel deutscher aus. Die zunehmende Verteuerung kommt besonders stark in der Lebensmittelpreisstatistik zum Ausdruck. Die von M. Gahner auf Grund der Berichte von rund 200 deutschen Händlern berechnete Indexziffer, die den Nahrungsmittelaufwand selbst nicht eingeschlossen, die notwendigen anderen Lebensbedürfnisse einer vierköpfigen Familie, Eltern und zwei Kinder, pro Woche in Mark angibt, zeigte nach dem Monatsbericht über Lebensmittelpreise in den Monaten April bis September folgende Bewegung:

April	351,27	Juli	359,04
Mai	353,14	August	395,96
Juni	351,55	September	369,59

Im Vergleich zum September 1920 ergibt sich also eine Steigerung um der Kosten des Nahrungsmittelaufwandes um 125,64 Mk. pro Woche. Für September 1919 berechnete sich die Indexziffer auf 26,07 Mk. Im Vergleich zur Vorjahreszeit (Sept. 1918 = 25,78 Mk.) haben also die Kosten des Nahrungsmittelaufwandes etwa auf das Sechsfache sich erhöht.

Partei und Gewerkschaft.

Nunmehr noch gibt es Parteianhänger und viele Gewerkschaftsmitglieder, die die Notwendigkeit des Zusammenwirkens dieser beiden Faktoren nicht erkannt haben. Oder wie ist es sonst möglich, daß sozialistische Arbeiter noch Mitglieder der christlich-nationalen Gewerkschaften oder der christlich-nationalen Gewerkschaften sind? So laienhaft es klingt, man trifft diese Frage. Noch größer aber ist die Zahl derer, die wohl in gewerkschaftlich organisiert, trotzdem aber Mitglieder der Parteipartei, oder noch Parteimitglieder der bürgerlichen Parteien sind. Ist es nicht ein wenig seltsam, daß wir, die wir so wenig sind, die Arbeit solcher Parteimitglieder nicht zu schätzen? Man wird es freilich sein, die dem zu Grunde liegt, immerhin muß jeder Parteimitnehmer einsehen, daß nur diese beiden Dinge ein Ganzes ergeben, wie jede Medaille zwei Seiten haben muß.

Den Gewerkschaften liegt es ob, mit den gesetzlichen Bestimmungen, auf Grund der Verordnungen und wirtschaftliche Vorteile für die arbeitenden Schichten zu erwirken. Werden diese Vorteile und Verordnungen nicht von den Parteien geschaffen? Kann die größte Gewerkschaft als Kampfsgruppe etwas leisten, wenn die Parteien durch eine arbeitsschädliche Gesetzgebung unseren Siegern und nicht uns die Waffen schmieden? Die Gewerkschaften leben im Kampf um die Höhe der Löhne und Gehälter. Was wir aber dafür einfordern können, wie viel man uns von vornherein für Steuern, Versicherungsbeiträge und sonstige Lasten abzieht, das bestimmt die Partei oder besser gesagt, das Parteiprogramm der politischen Parteien in den gegebenen Verhältnissen.

Nun könnte man ja allerdings freieren, welche Partei die uns freundschaftlich ist. Auch hier trifft man die verworrensten Anschauungen. Man weiß wohl von vornherein, daß alle Parteischlagworte nur geschwätzige Phantasie, Vaterlandsliebe, Nationalgefühl usw. sind, die der Ehrgeiz und das Streben sind, und von jedem einzelnen anders gedeutet werden können. Im Parteiprogramm werden die höchsten Tugenden als Schlagworte sein, die dazu dienen, Schwärmer, alte Frauen oder unzureichende Menschen mitzureißen. Im Parteiprogramm ist jede Partei durch ihre Tätigkeit in den Parlamenten, in ihrer Presse usw. Die wirtschaftlichen und sonstigen

Truismen Baumwolle. Im „Berliner Tageblatt“ macht ein Baumwollfabrikant ausföhrerregende Angaben über ungeheure Preissteigerungen, die die Baumwollpreise beherrschen. Die für die Weltversorgung maßgebende amerikanische Baumwollenernte ist dieses Jahr so klein, wie sie in den letzten 86 Jahren nicht erlebt worden ist. Im Jahre 1917 wurde von den amtlichen Bureau in Washington über 1 335 000 Ballen Baumwolle berichtet, die exportiert worden waren. Im vorigen Jahre waren es nur 482 000 Ballen und in diesem Jahre bis zum 24. September gar nur 298 000 Ballen. Das ist ein großer Anstieg. Wenn auch aus der vorläufigen Ernte noch ungefähr soviel Baumwolle liegt, wie in diesem Jahre geerntet worden ist, so kann doch der Weltbedarf nicht gedeckt werden. Die Farmer haben seit Juni eine Verdoppelung der Preise erzielt. Da nun der Kurs des Dollars von etwa 70.— Mk. auf 125.— Mk. gestiegen ist, so müssen die deutschen Käufer ein Mehrfaches des Preises vom Juni anlegen. An der Premier Baumwollbörse kostete das Alto Baumwolle am 1. Juni 18,50 Mk., am 1. Oktober aber 44,50 Mk. Das ist rund das Dreifache des Preises vom Juni. In den Käuferkreisen herrscht gewaltige Aufregung wegen der Unsicherheit des Weltmarktes, die zu täglich wechselnden Baumwollpreisen führt. Bei dem großen Mangel, den die Käufer eingehen, ist die Aufregung verständlich, denn die jetzt gekaufte Baumwolle wird erst im ersten Quartal 1922 geliefert und im Mai oder Juni 1922 wieder abgefeuert. Denn wie ein Mensch, was bis dahin auf dem Baumwollmarkt vorgehen kann.

Arbeiterbewegung.

Der Streik im Berliner Gastwirtsgebetriebe, an dem rund 35 000 Angestellte beteiligt sind und der diesen ausgezogen wurde geht um die alle Forderung der Gastwirtsgebetriebe nach fester Entlohnung. Wie in verschiedenen anderen Städten, haben auch in Berlin die Unternehmer den Anlauf des Lohnstreiks zum Anlauf genommen, eine grundsätzliche Forderung der Entlohnung für das Bedienungspersonal herbeizuführen. Die selbstverständlich auf eine Verewigung des Trinkgeldes abzielte. Das bisherige System der Entlohnung war: feste Wochenlöhne und daneben eine Umlagebeteiligung von 2 resp. 3 Prozent. Das Trinkgeld war nach dem Wortlaut des Tarifs zwar abgeschafft, wurde aber mit stillschweigender Zustimmung der Unternehmer vielfach genommen. Die Forderung des Zentralverbandes ging auf ausreichende feste Wochenlöhne, Befestigung jeder Umlagebeteiligung und des Trinkgeldes. Die Arbeitgeber wollten dagegen Abschaffung jeder festen Entlohnung, Einführung eines Bedienungsgeldes von 10 Prozent, das der Kellner vom Gaste besonders erheben und je nach Art des Betriebes direkt in die eigene Tasche stecken oder in einen „Tronc“ legen sollte. Aus letzterem sollte die nicht fernstehenden Oberkellner mit 1500 bis 1600 Mark und die Kommis mit 1000 bis 1250 Mark monatlich bezahlt werden. Auch die Bezahlung der Kuchhelfer sollte aus dieser Kasse erfolgen. Die grundsätzlichen Forderungen standen sich also scharf gegenüber und es kam bald zu einem Abbruch der Verhandlungen, da beide Parteien erklärten, auf ihrem Standpunkte zu beharren und sich außerstande erklärten, weitergehende Angebote zu machen. Jetzt legte sich der Schlichtungsausschuss Groß-Berlin ins Mittel, um den in bedenkliche Nähe gerückten Streik zu verhindern. Er lud von Amts wegen zu Einigungsverhandlungen ein und führte nach zwei Stunden langen Sitzungen folgenden Schlichtungsbericht:

Die Entlohnung des gastwirtschaftlichen Bedienungspersonals hat in der Weise zu erfolgen, daß neben einem festen Grundgehalt ein prozentualer Anteil vom Umlage gezahlt wird, der 3 Prozent nicht übersteigen darf.

In den Betrieben ist durch Anschläge und durch Vermerk in den Preisverzeichnissen darauf hinzuweisen, daß der Bedienungspersonal in sämtlichen Betrieben und daß dem Bedienungspersonal die Annahme von Trinkgeldern verboten ist.

Auf der Grundlage dieses Schlichtungsberichtes zu verhandeln, lehnen die Unternehmer ab. Es blieb den Angestellten nur die Wahl: entweder zu Streik treiben oder streifen. Sie wählten das letztere.

Nus aller Welt.

Die Verhinderung eines wertvollen Gemäldes von Rembrandt belächelte dieser Tage die Straßammer in Baderborn. Angeklagt war die Witwe des Reichsrats Wilhelm v. Ketteler und der Rentmeister Heinrich Schiefelndorf, die gemeinschaftlich handelnd, im Sommer 1921 es unternommen haben, ein in das Verzeichnis der national wertvollen Kunstwerke aufgenommenes Kunstwerk, nämlich eine Waldlandschaft von Rembrandt, ohne Genehmigung auszuführen. Die Angeklagten sind geständig, das Bild ins Ausland geschafft zu haben, bestritten jedoch die Absicht des Verkaufs. Sie

vergünden die Ausführung damit, daß sie das Bild haben in sich bringen und sich ferner ein Urteil über die Höhe des Wertes haben verschaffen wollen. Der Staatsanwalt beantragte gegen Frau v. Ketteler 300 000 Mark Geldstrafe, eventuell 1 Jahr Gefängnis, gegen Frau v. Ketteler auf 500 000 Mk. Geldstrafe, eventuell 1 Jahr Gefängnis, aber nicht über 1 Jahr Gefängnis. Es wird bemerkt, daß es sich um eines der teuersten Bilder der Welt handelt, das einen Millionenwert darstellt. Durch das sofortige energische Einschreiten des Untersuchungsrichters und Zuhilfenahme der Kriminalpolizei ist dieses Kunstwerk Deutschland erhalten geblieben.

Ein militärischer Schieberprozeß. In Köln hat ein großer Prozeß wegen Wuchers, Seitenhandels und Kapitalverschwendung begonnen, in dem es sich um die Verleitung der preussischen Sicherheitspolizei mit englischem Uniformschutz handelt. Der preussische Staat soll, wie die Anklage behauptet, bei diesen Geschäften einen Verlust von etwa 25 Millionen Mark erlitten haben. Obwohl der Prozeß unter dem Mikroskop und Genossen geht, sollen die beiden Angeklagten Wahl und Chefran, da beide in letzterem Jahr sind und noch das Auslieferungsbefahren schwebt. Das Verfahren gegen beide Angeklagte wird daher abgetrennt. Außerdem sind noch 13 Personen angeklagt, darunter der englische Ingenieur Cleland und seine Ehefrau, ferner der schwedische Ingenieur Trobed, der Kaufmann Benseler. Die übrigen Angeklagten sind Kaufleute, ehemalige Offiziere und ein Koch. Die Vernehmung der ersten Angeklagten, des englischen Ingenieurs Cleland ergibt, daß er Offizier der englischen Armee gewesen ist und nach der Befreiung in Köln Requisitionsoffizier wurde. Er ist dann aus der englischen Armee ausgeschieden, um sich geschäftlicher Tätigkeit zu widmen. Bis Ende Mai 1919 hatte Cleland einen Umlage von 1 1/2 Millionen Mark erreicht. Er hat jedes Geschäft gemacht, das ihm in den Weg kam, und hat, wie der Vorleser aus den Korrespondenzen feststellt, mit Juden, Kaufleuten, Baumeistern, Möbelen u. a. gehandelt. In Köln, Elberfeld und anderwärts hat er Agenten gehabt. Der Angeklagte ist mit Wahl bekannt geworden, als dieser wegen Wuchers wegen einem britischen Militärgericht in Köln stand, der ihn wiederum mit dem Angeklagten Hugo Benseler in Berlin bekannt machte. Zusammen mit diesem bot er dem Ministerium des Inneren Pelerinen und englisches Tuch an, von dem, wie ihm ein Beamter des Ministeriums sagte, eine große Menge, etwa 350 bis 400 000 Yards, gebraucht wurden. Der Angeklagte macht Mitteilungen über seine verschiedenen Finanzierungsversuche in Berlin und London, an denen hauptsächlich der Angeklagte Trobed beteiligt war. Auerst wurden dem Ministerium 250 000 Yards geliefert, dann teilte Trobed mit, daß weitere 400 000 geliefert werden könnten. Von Trobed habe er als Anteil 15000 Pfund Sterling erhalten, das übrige, wurde gesagt, entfiel auf Provision und Spesen. Zum Schluß erklärt der Angeklagte, er habe in Köln über eine Million Mark Umlage besessen, angeblich sei er aber völlig in Bankrott, weil das Finanzamt ihm weit über drei Millionen beschlagnahmt habe. Die Verluste infolge Geschäfte, die das Finanzamt verhindert, belaufen sich auf mindestens acht Millionen.

Internationales Schachturnier in Holland. Am 25. Oktober beginnt im Haag ein internationales Schachturnier, an dem eine Anzahl der hervorragendsten Meister teilnehmen wird. Zugelassen haben: aus Deutschland Mieses und Teichmann; aus Österreich Marco und Spielmann; aus Ungarn Maroczy; aus Serbien Kostich; aus Rußland Medin und Rubinstein. Ferner werden wahrscheinlich die Holländer Guise und Loman sowie der Engländer Gales mitspielen. Dieses Turnier darf als die bedeutendste schachliche Veranstaltung dieses Jahres bezeichnet werden.

Auch ein Milderungsgrund. Dem wegen Verleumdung des Großen Kuer zu sechs Wochen Gefängnis verurteilten Redakteur des „Miesbacher Anzeigers“ hat das Münchener Gericht als Strafmilderung angedreht, daß „die politische Bekämpfung Formen angenommen hat, denen sich der Einzelne nicht entziehen kann.“ Es ist wirklich interessant zu beobachten, auf welche Milderungsgründe die Gerichte verfallen, sobald rechtliche und Personen die Anklagebank ziehen. Uns scheint es, daß Blätter vom Schlage des „Miesbacher Anzeigers“ erst die Formen der politischen Bekämpfung herbeizurufen haben, die ihnen jetzt strafmildernd angedreht werden.

1 600 000 Goldmark für ein Gemälde. Für das berühmte Jünglingsporträt des englischen Malers Gainsborough, das unter dem Namen „Der blaue Anker“ (blue boy) bekannt ist, wurden 1 600 000 Goldmark von einem Amerikaner bezahlt. Der Herzog von Westminster gab diesen nationalen Kunstwert dafür preis. Mehrfache Preise, die natürlich nur für alle Bilder bezahlt werden, errichten nur Rembrandts „Mühle“ und Velasquez' Porträt eines spanischen Staatsmannes.

Interessen der Klasse zu vertreten, die bei ihr in der Mehrzahl vertreten ist. Würde A. B. je die Deutschnationale Partei einem Arbeiter, die Volkspartei einem Industriellen oder die Demokratische Partei einem Kaufmann seine Rechte schmälern, seinen Geldbeutel antasten wollen? Wohl kaum!

Wir sind nun meist Arbeitnehmer, Verbraucher und Besitzlose. Welche Partei tritt für unsere Interessen ein? Zunächst, wer hat sich bis zum letzten Augenblick gegen die freie Wirtschaft mit ihrer 20—30prozentigen Erhöhung der Preise gewehrt? Wer wehrt sich gegen die indirekten Steuern, die stets nur eine Bürde für die ärmere Bevölkerung sind? Wer verlangt täglich die Gewährung des Existenzminimums, die Sicherstellung unseres Unterhaltes bei Krankheit, bei Arbeitslosigkeit oder bei Invalidität? Wer schreit jenen anderen täglich in die Ohren, daß es nun endlich an der Zeit ist, auch einmal den Pöbel, Kriegsgewinnler, Bankstroläher und die Schwindelindustrie, vor allen Dingen aber auch die „wollenden“ Landwirtschaft zum Steuerzahlen zu zwingen? Wer wendet sich gegen den Raub am ganzen Volke, der unsere Besitzenden durch die „Wertentwertung“ zu Arztsuchen macht? Sicher nicht die bürgerlichen Parteien!

Nach der anderen Seite: Wer holt die polnischen Grenzarbeiter nach hier, um dem deutschen Landarbeiter die Preise zu drücken? Wer nennt den 8-Stundentag ein Verbrechen, trotzdem wir noch kurzestehende von Arbeitslosen haben? Wer nennt die Gewerkschaften ein Verbrechen, wer spricht von Arbeitslosigkeit der Massen, von zu hohen Löhnen usw.? Schreibt die Presse der Deutschnationalen nicht täglich von Vergewaltigung von Staatsgelehrten für Gewerkschaftenunterstützung und zu hohen Gehältern der Beamten und Angestellten? Sehen die Herren von den Reichsparteien nicht in den Kommunisten um, jede Gehaltssteigerung für die unteren Gruppen ab, während sie nach oben recht freigiebig sind? Wehren sich die Reichsparteien nicht mit Ärgern und Zähnen gegen jede Verringerung des Besitzes, so daß der Staat fast ausschließlich von den Steuern der Arbeiter, Angestellten und Beamten lebt, während sie für Trümpel und Schutts Millionen opfern? Heißt im Sinne jener Leute das Wort Wohlstand nicht Beschränkung und Gerechtigkeit nicht Arbeitslosigkeit der Arbeiter? Rennt man Ungarn und auch Bayern nicht die Staaten der Ordnung, während man sie lieber die Staaten der Anarchie nennen sollte?

Gibt es da noch zu überlegen? Ohne daß der einzelne große Kenntnisse von Politik und Wirtschaft besitzt, sollte auch die Masse der arbeitenden Bevölkerung hier den rechten Weg finden. Dazu bedarf es eigentlich gar nicht des Verstandes das sollte uns bereits der Instinkt vorschreiben. Mit unserem roten Stimmzettel bestimmen wir also unsere sozialpolitischen Gesetze und die Ausgaben unserer wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Einnahmen dieser, ebenso die praktische Ausführung der sozialen Gesetzgebung zu überwachen ist Sache der Gewerkschaft. Ist es darum nicht ein großer Anflug, ein Selbstbetrug, wenn jemand durch seine Gewerkschaft Forderungen stellt, die er mit dem eigenen Stimmzettel ablehnt?

Ist es nicht sinnlos, wenn unsere Gewerkschaften höhere Löhne einfordern sollen, und unser Parteivertreter sorgt dafür, daß diese Erhöhungen durch erhöhte Abgaben, indirekte Steuern und hohe Lebensmittelpreise sofort ins Gegenteil verandelt werden? — Ein besonderes Kapitel ist es, wenn eine Gewerkschaft, die also für uns, die Besitzlosen, kämpfen soll, den Kampf gegen den materialistischen Gedanken führen will, d. h. sie will gegen die Forderung der Arbeitenden um Gleichberechtigung und Menschenwürde kämpfen.

Will die Gewerkschaft überzeugte Kämpfer haben, so muß sie sie politisch schulen. Will sie relative und nicht nur nominelle Erfolge herausheben, so muß die Partei innerhalb der gesetzgebenden Körperschaften durch eine sogenannte Arbeitnehmer- und Verbrauchspolitik die realen Grundlagen dafür schaffen. Will aber die Partei eine solche Politik durchsetzen, bedarf sie dazu der Stimmenmassen der gesamten Arbeitnehmerschaft. Tiefe für die Partei zu gewinnen, sie mit dem Wesen und Willen der Partei aber vertraut zu machen, muß die Aufgabe jedes aufgeklärten Gewerkschafters sein, der durch seine engere Verührung mit der Masse der Industriellen auch bei diesen die Idee des Klassenkampfes weckt.

Wenn wir so die Waffenschmiede und die Rekrutenschule des Kampfes um Freiheit und Gleichheit in wahrer Praderlichkeit zusammenfassen und zusammen wirken lassen, kann ein Erfolg zum Segen der größten Masse unseres Volkes, der Besitzlosen, der Arbeiter, nicht ausbleiben. Anders aber werden wir nie zu wirtschaftlichen Ergebnissen unseres Schaffens und Strebens kommen.

Doc ref: 1

Genossenschaftliches.

Die größte deutsche Konsumgenossenschaft, die Hamburger „Produktion“, befindet sich trotz der das gesamte Wirtschaftsleben bedrückenden Schwierigkeiten in steter Fortentwicklung und Erweiterung. Einen rechten Begriff von der Konsumgenossenschaftlichen Möglichkeiten gewinnt man, wenn man erfährt, daß die Hamburger „Produktion“ im ersten Geschäftsjahr 1921 ihren Mitgliederzahl auf 124 000 und das Mitgliederbeitragskapital auf rund 4,6 Millionen Mark erhöhte. Die Sparfasseinlagen beim Verein aber liegen auf 51 Millionen Mark. Der Warenumsatz des Geschäftsjahrs steigerte sich um 10 1/2 Millionen Mark auf 176 1/2 Millionen Mark. Geschlossen sind natürlich auch das Ansehen und die Popularität, welche letztere allein im laufenden Jahre 36 Millionen Mark betragen wird. In Steuern mußten in dem halben Geschäftsjahr nicht weniger als 2,6 Millionen Mark gezahlt werden. Die Schlichterei der Konsumgenossenschaft „Produktion“ brachte es in dieser Zeit von 12 auf 48 Millionen Mark, die Wäckerer auf 15 Millionen Mark Umsatz. Der Verein beginnt von neuem mit dem Wohnungsbau und stellt für Reparaturen der bestehenden Wohngebäude im Halbjahr zunächst rund eine Million Mark zur Verfügung. Die Ziegelei der Genossenschaft in Lauenburg (Elbe) ist fast befristet, das Landgut Schwandorf wird wieder aufzulebende Gärtnereien ab und entwickelt sich die nützliche Schweinezucht. Das Kindererziehungshaus der „Produktion“ an der Elbe verurteilt nach dem Ergebnis der Untersuchung der Mitglieder der „Produktion“ mit 280 Millionen Mark hinzugefügt werden. Um weiter bauen zu können, beschloß die Generalversammlung Ende September die Erhöhung der Mitgliederbeiträge von 100 auf 300 Pf. Man sieht, genossenschaftliche Wege vermag viel.

Bewerkschaftliches.

Eine Gewerkschaftsschule in Berlin. Neben der „Betriebsratschule“, die in 50 verschiedenen Kurien in jährlich drei Semestern bereits Laufende von Arbeitern und Angestellten in ihre Aufgaben als Betriebsräte eingeweiht, haben die Berliner Ortsausschüsse des ADGB und des AIO-Bundes jetzt eine Gewerkschaftsschule ins Leben gerufen, die das Lehrgebiet der Betriebsratschule ergänzen, die Gewerkschaftsangehörigen, Funktionäre und die Jugendlichen auf allen Gebieten der Gewerkschaftsbewegung schulen soll. Der Aufschwung der Gewerkschaftsbewegung seit der Revolution und die ihr neu zugefallenen Aufgaben erfordern die Heranziehung einer großen Anzahl von Arbeitern und Angestellten als Angestellte, ehrenamtliche Funktionäre und Betriebsräte. Der Lehrplan der Schule sieht für den Unterricht drei Hörergruppen vor: Gewerkschaftsangehörige, ehrenamtliche Funktionäre und Jugendliche. Das Stoffgebiet für die erste

Gruppe umfaßt die Theorie und Geschichte der Gewerkschaftsbewegung, wofür als Lehrer Dr. E. Nestle und Dr. H. Rörpel gewonnen sind, Volkswirtschaft und Weltwirtschaft. Lehrer: Rudolf Wissel, und das Arbeitsrecht, worin Prof. Dr. Kassel und Ministerialrat Dr. Derich die Hörer einführen werden. In die Vorträge der Lehrer schließen sich Besprechungen. Die zweite Gruppe wird von Karl Bublitz in die Gewerkschaftsbewegung und die gewerkschaftlichen Organisationsprobleme eingeführt und von Fritz Schröder mit der Arbeitnehmerbewegung und den Wirtschaftsproblemen vertraut gemacht, in einem etwa zwanzigstündigen Unterrichtsstunden. Die Jugendlichen werden durch Dr. Grelling über die Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus und der Arbeiterbewegung unterrichtet, sowie über die volkswirtschaftliche und weltwirtschaftliche Lage Deutschlands, während A. Welfner über Gewerkschaftliche Jugendsektionen und Jugendschulungsaufgaben lehrt und Gertrud Ellert über die Erziehungsaufgaben der gewerkschaftlichen Jugendbewegung. Der Gruppe der Jugendlichen soll besondere Sorgfalt zugewendet werden; die Unterrichtsdauer beträgt ein halbes Jahr. Die Berliner Gewerkschaftsschule wird mitteilen, Männer und Frauen heranzubilden, die als Organe der Arbeiterkraft im wirtschaftlichen und politischen Leben stehen und wirken müssen. Sie wird zur Lösung der großen Probleme beitragen, die geklärt und überwunden werden müssen, um zur Stabilisierung und Umstellung der deutschen Volkswirtschaft und des staatlichen Lebens zu gelangen.

Kleine Nachrichten.

Eine baltische Sozialistenkonferenz. Am 17. und 18. Oktober findet in Riga eine Konferenz der baltischen, estnischen, lettischen und litauischen Sozialisten statt, an der auch Vertreter des jüdischen „Bund“ teilnehmen. Die Hauptpunkte des Programms betreffen die Vereinheitlichung der Parteipolitik in außenpolitischen Angelegenheiten. — In Riga sind in der letzten Woche zwölf hervorragende Führer der lettischen Gewerkschaftsbewegung verhaftet worden, darunter drei Mitglieder der Leitung des Eisenbahnerverbandes.

Die pöbelnde Jettin. Clara Jettin, die an dem italienischen Sozialistenkongress teilnimmt, hat, wie gelegentlich des französischen Kommunistenkongresses in Tours, auch Italien ohne Erfolg erreicht. Damit die Nachricht von ihrer Anwesenheit von der Journalisten nicht vorzeitig verbreitet werde, hatte man die Journalisten trotz ihrer lebhaften Proteste während zweier Stunden eingesperrt.

Die schwimmen in Geld. Die Maschinenfabrik G. Luther in Traunschweig verteilt an ihre Aktionäre außer einer 18prozentigen

Dividende noch Gratifikation derart, daß auf je zwei alte Aktien eine neue entfällt. Da der Kurswert der Aktien-Aktien 1800 Prozent beträgt, so erhält also der Inhaber von zwei Aktien im Nennwert von zusammen 2000 Mk. eine Aktie mit 19 000 Mk. Kurswert, also mehr als das sechsfache des ursprünglich eingezahlten Kapitals. Daneben verschwinden freilich die gleichzeitig zur Auszahlung gelangenden 360 Mk. Dividende. Eine Verhöhung jedes einzelnen Steuerbetrags liegt aber darin, daß wohl die 360 Mk. Dividende zur Einkommensteuer herangezogen, die 19 000 Mk. Gratifikation aber von jeder Abgabe freigelassen werden.

Wäschekind. Der Polizei in Halle gelang es, einen Verführer festzunehmen, der durch Inzinate in den verschiedensten Zeitungen Wäsche auf Teilzahlung anbot. Auf diese Inzinate meldeten sich über 2000 Personen aller Stände aus allen Teilen des Reichs. Die Anfragenden mußten ein Drittel des Kaufpreises auf das Postkonto der angeblichen Firma einzahlen und lediglich auf die zahlreich eingegangenen Eingahlungen kam es dem Verführer an, denn er führte überhaupt kein Wäschelager. Der Verführer hat dadurch große Summen in die Hände bekommen, ein großes Konto konnte ihm aber noch bei seiner Verhaftung abgenommen werden.

Deutschvölkische Vaterlandsväter. Der Techniker Hans Voh, einer der Führer der Deutschvölkischen und Nationalsozialistischen „Antisemit“, war vor der Strafkammer Nürnberg wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an Kindern, angeklagt. Die Verhandlung fand unter Ausschlag der Öffentlichkeit statt. Voh war angeklagt, sich an einem 11-jährigen Mädchen unzüchtig vergangen zu haben. Er machte mit dem Kinde eine Kahnpartie, dabei beging er unzüchtige Handlungen. Der Angeklagte leugnete, sich unzüchtig vergangen zu haben. Das Mädchen machte aber genaue Angaben, daß der Voh ein Sittlichkeitsverbrechen an ihr begangen habe. Die vernommenen Zeugen schloßten, daß sie gesehen haben, wie Voh dem Mädchen Kirschen und andere Süßigkeiten gab, nur zu dem einen Zweck, es seinem schändlichen Willen gefügig zu machen. Als das Mädchen den Kahn verließ, meinte es, und auf Befragen der Zeugen erzählte es den Vorfall. Weiter wurde von den Zeugen berichtet, daß sie den Angeklagten Voh öfters mit Kindern gesehen haben, was ihnen auffiel. Das Gericht verurteilte den Angeklagten Hans Voh wegen Sittlichkeitsverbrechen zu 6 Monaten Gefängnis. So sehen die „Reiter“ Deutschlands aus. In Versammlungen können sie den Mund nicht voll genug nehmen; verleben die Stadt mit Plakaten, daß sie Deutschland durch Entfernung der Juden moralisch und sittlich besser gestalten wollen. Besonders Voh ist einer derjenigen, die sich in der Rassenlehre der Mund wund geredet haben, in unbesonnenen Momenten es mit der so vollständig gebildeten Moral aber gar nicht so genau nehmen.

Gosda Schnupftabak

garantiert rein gekachelt

Überall erhältlich. Fabrik: Julius Gosda, Hährgasse 8.

Stadttheater Danzig.

Direktion: Rudolf Schaper.

Donnerstag, den 13. Oktober, abends 7 Uhr:

Dauerkarten D 1.

Das Nachtlager von Granada

Romanische Oper in 2 Akten von Conradin Kreutzer.

Hierauf: Tanzbilder.

Personen wie bekannt. Ende 10 Uhr.

Freitag, abends 7 Uhr: Dauerkarten E 1. „2 mal 2 = 5.“ Satirspiel.

Sonabend, abends 7 Uhr: Dauerkarten A 2. Gewöhnliche Preise. Zum 3. Male: „Potash und Perlmutter.“ Komödie in 3 Akten.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Vierte (literarische) Morgenfeier: Irene Tiele, „Bibel“, „Goethe“.

Sonntag, abends 7 Uhr: Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Neu einstudiert: „Die KönigsKinder.“ Musikmärchen in 3 Bildern.

Wilhelm-Theater

verbunden mit dem Stadttheater Zoppot. Dir. Otto Normann

Heute, Donnerstag: Geschlossen.

Morgen, Freitag, den 14. Oktober,

abends 7 1/2 Uhr

Kasseneröffnung 6 Uhr.

„Die Prinzessin vom Nil“

Operette in 3 Akten von Viktor Holländer.

Vorverkauf im Warenhaus Gebr. Freymann, Kohlenmarkt von 10 bis 4 Uhr täglich und Sonntag von 10 bis 12 Uhr an der Theaterkasse. (5325)

„Libelle“

Täglich: Musik, Gesang, Tanz

Dr. Oetker's
Puddingpulver
in feinsten Friedensqualität
ist wieder überall zu haben. Man achte darauf, daß man die echten Fabrikate mit der Schutzmarke Oetker's Hähkopf erhält.

Tapeten Danziger Tapetenhaus
Heilige Geistgasse Nr. 97
Nähe 1. Damm (5316) Telefon 2461

Soweit der Vorrat reicht!

Danziger Glossen

Heft 1 Mk. 1.50
Heft 2 „Der Altheist“ . . . 2.50
Heft 3 „ 1.50

zu haben in der

Buchhandlung Volkswacht

Am Spandhaus 8 und Paradiesgasse 32.

Demnächst erscheint Heft 4

Moderne fertige Anzüge
Gummi-Mäntel, Schlüpfer
modern gestreifte Hosen
äußerst preiswert (4521)
Altstädtischer Graben 98/97
Eingang Kl. Mählengasse
J. Czerninski, Danzig.

Pa. ostpr. Preßtorf
höchste Heizkraft
Trockenes, gesundes und ofenfestes
Brennholz
Einkaufungen in die Kundenliste zur Belieferung mit
Kohlen etc. erfolgen im Kontor.
Poggenpuhl 95 und Schuppen Karrenwallplatz.
Klingbeil & Co.,
Kohlenhandlung. (5235)

Café Derra

Heute Donnerstag: (5317)

Vornehmer Tanz-Abend.

Anfang 6.30 Uhr.

J. Derra.

Möbel-Berkauf!

Elegante eichene Speisezimmer, Schlafzimmer, Kleiderkränke, Wäschekränke, Küchen, Tische, Schreibische billig zu verkaufen.

C. Ottenberg, Tischlermeister,
Maujegasse 1. (5237)

Achtung!

Zurte-Arte, vollst. Pfund 12.— Mk.
Holländer Gamba, vollst. Pfund 14.— Mk.
Schweizer, prima Ware Pfund 22.— Mk.
Tafel-Salbfett Pfund 6.50 Mk.
Wiederverkäufer billiger.
Cohn, Schmiedegasse 16.

Sämtl. Drucksachen

In geschmackvoller Ausführung liefert in kürzester Zeit bei mäßigen Preisen
Buchdruckerei J. Gehl & Co.,
Danzig, Am Spandhaus 6. Telefon 3290

Klavier Reparaturen

Flügel
sowie Stimmungen sämtlicher Tastinstrumente werden prompt und sachgemäß zu soliden Preisen ausgeführt

Piano-Fabrik Hansa Fabrik u. Kontor
Telephon 1895 Langgarten 101
4775

Wir empfehlen die vorzügliche
Ravenstein-Karte
vom

Freistaat Danzig

Preis 7.20 Mk.

Buchhandlung Volkswacht
Am Spandhaus 8 u. Paradiesgasse 32

Schützenhaus: 17., 19., 21. Okt. gr. großer Saal

Gastspiel

Evy Peter,

erste Solistin der Staatsoper, Berlin

Dr. Paul Gzinner und Dora Schlüter
in

„Der Sektkübel“

(Cocain) (5321)

Sensationelle Grotoske von Dr. Paul Gzinner;
Kartell von Mk. 6.— einschließlich Steuer im
Brennhaus, Langgasse und an der Abendkasse.